



J.P. Conrad

Frischfleisch

E-Book, ca. 224 Seiten

€ 3,99

ISBN-13 978-3-8476-9072-6

Verlag PERPICX Media

erschienen bei

Neobooks / Droemer Knauer Verlagsgruppe

jpconrad.com

facebook.com/officialjpconrad



Am 20. Mai 2014 ist der neue Thriller von J.P. Conrad, Autor des Bestsellers "totreich", als E-Book erschienen. Der im Taunus lebende Autor legt mit "Frischfleisch" nach drei Romanen und drei Kurzgeschichten bereits sein sechstes Werk vor.

Auch diesmal entführt er den Leser wieder in das britische Empire, genauer gesagt nach London. Dort sorgt im Stadtteil Ealing ein vergewaltigender Frauenmörder für Angst und Schrecken. Seine Opfer sind alle jung und attraktiv; ebenso wie Jessica Walsh, die gerade nach Ealing gezogen ist. Wird sie das nächste Ziel des "Ealing Stranglers"?

In "Frischfleisch" gibt es ein Wiedersehen mit den Ermittlern Macintosh und Highsmith, allerdings diesmal nur in einer Nebenrolle. Conrad führt nämlich mit Rufus Martini einen neuen Scotland Yard Ermittler ein, der nicht nur mit dem "Ealing Strangler" einen äußerst cleveren Gegner hat, sondern sich auch noch privat mit einigen Problemen herumschlagen muss.

Wie man es von Conrad gewohnt ist, strotzt "Frischfleisch" wieder nur so von Zitaten und namentlichen Anspielungen auf bekannte Filme und Personen.

Der bekennende Hitchcock-Fan Conrad hält i.Ü. am 28. Juni 2014 um 20.00 Uhr einen Vortrag über den "Master of Suspense" in der Tanzschule Thönnies (Wehrheimer Neue Mitte). An diesem Abend haben die Gäste auch die exklusive Möglichkeit, zwei von Conrads Werken - "Aufgefressen" und "Frischfleisch" als gebundene Ausgaben zu erwerben!

Die Taunus-Zeitung urteilt über den Autor: *"Conrad hat Sinn für das Detail und versteht es wie sein Vorbild Hitchcock, Spannung aufzubauen und zu halten"*

Alle Informationen zum neuen Thriller sowie interessantes Hintergrundmaterial gibt es auf der offiziellen Website www.jpconrad.com.

"Frischfleisch" Klappentext

Jessie ist jung, attraktiv und gerade in ihr erstes, eigenes Apartment im Londoner Stadtteil Ealing gezogen.

Ausgerechnet dort treibt seit Kurzem ein sadistischer Frauenmörder sein Unwesen. Er vergewaltigt und erdrosselt seine weiblichen Opfer mit äußerster Brutalität.

Aber Jessie versucht, nicht daran zu denken. Auch nicht daran, dass sie genau in das Beuteschema des ›Ealing Stranglers‹ zu fallen scheint. Das zumindest behauptet ihr Nachbar Mister Forsythe. Aber warum weiß dieser unheimlich wirkende Mann überhaupt so viel über die Methoden des gesuchten Killers?

Ist er vielleicht am Ende selbst die Bestie?

Und was ist eigentlich mit Jessies Vormieter passiert?

Über den Autor



J.P. Conrad (eigentlich Jens Peter Conradi), Jahrgang 1976, ist Mediendesigner und diplomierter Werbetexter. Er stammt aus der Wetterau, lebt aber seit einigen Jahren im Taunus. Er ist verheiratet und hat ein Kind.

Schon in frühester Kindheit zeigte sich bei J.P. Conrad eine ausgeprägte künstlerische Ader. Erste Gehversuche waren selbst gezeichnete Comics nach seinen großen Vorbildern Uderzo (Asterix) und Hergé (Tim und Struppi). Hinzu kamen Kurzgeschichten und erste Ansätze für Romane aus den Bereichen Krimi und Science Fiction.

Anfang der 90er Jahre begann Conrad mit der Produktion von semi-professionellen Videos aus verschiedensten Genres, die er an seiner Schule aufführen durfte und die z.T. auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gesendet wurden. Auch hier kam ihm seine schriftstellerische Begabung beim Verfassen der Drehbücher sehr zu Gute.

Nach mehr als 12-jähriger Anstellung in einer Agentur für Werbung und Marketing als Designer, Art Director und Projektleiter, begab er sich in die Selbständigkeit mit seiner eigenen Medienagentur (www.perpicx.com). Es folgte die Angliederung einer kleinen Verlagssparte, in der er die Bücher seiner Frau, der Autorin Nadine T. Güntner, veröffentlichte, darunter der Fantasyroman "Allendas" und die Kurzgeschichtensammlung "Weibsstücke".

Im Jahr 2013 hat Conrad mit "totreich", seinen viel beachtetes Debüt als Schriftsteller hingelegt. Der Roman wurde zum Bestseller und war u.a. auf Platz zwei der Verkaufscharts auf Neobooks, der E-Book Plattform der Verlagsgruppe Droemer-Knauer.

Es folgten mit "Gewaltnatur" und "Die Beichtkammer" zwei äußerst spannende Kurzgeschichten, die dem Leser J.P. Conrads Verehrung für sein großes Vorbild Alfred Hitchcock deutlich vor Augen führten.

Im Nachfolgewerk "Dirty Story - Eine wirklich schmutzige Geschichte", brach er dann mit einigen erzählerischen Tabus, was sich u.a. in einer wesentlich drastischeren Sprache ausdrückte. Auch dieses Werk enthielt viel der von Hitchcock so oft gepredigten und in seinem Filmen ausgelebten "Suspense".

Anfang 2014 veröffentlichte Conrad den Thriller "Aufgefressen", in dem es ein Wiedersehen mit den Protagonisten aus seinem Debütroman "totreich" gab.



Lesung aus "Aufgefressen"
im Weinhof Schädel, Neu-Anspach



Treffen mit dem Kollegen und
Bestseller-Autor Jenk Saborowski

Pressekontakt und Anforderung von Rezensionsexemplaren:

PERPICX Media
Medienagentur & Verlag
Höhenstraße 18
D-61267 Neu-Anspach

Telefon: 06081 / 40 89 80
Fax: 06081 / 40 89 81
E-Mail: kontakt@perpicx-verlag.de
Internet: www.perpicx-verlag.de

Keine Illusionen

Er hatte fieberhaft und mit kindlicher Ungeduld dem Abend entgegen gesehnt. Nun war er endlich da und Greg rutsche, unruhig vor Freude, auf seinem Stuhl hin und her. Sie saßen gemeinsam, in absoluter Harmonie vereint, am Esstisch, in dessen Mitte der prächtige Truthahn auf einem blitzblank polierten Silbertablett trohnte. Seine üppige Füllung aus Salbei, Zwiebeln und Brot verbreitete ihren unverwechselbaren Duft im Raum und dem ganzen, festlich geschmückten Haus. Greg lief das Wasser im Mund zusammen. Aber noch mehr als die Vorfreude auf das bevorstehende Festmahl, überwog das Glücksgefühl in ihm, als er in die strahlenden Gesichter seiner Eltern sah, die seinen Blick mit unendlich viel Güte und Liebe in den Augen erwiderten.

Es war so lange her, dass er sie zuletzt gesehen hatte; dass sie gemeinsam so glücklich miteinander vereint waren, und er wollte jede Sekunde genießen, als wäre es die letzte. Das alte Radio, das noch von seinem Großvater stammte, untermalte die Stimmung mit leisen Weihnachtsklängen.

Es war perfekt.

Greg überlegte, wann er jemals zuvor in seinem Leben ein solches Gefühl der Zufriedenheit verspürt hatte. Es war lange, her, sehr lange. Es war zu Weihnachten gewesen. Damals.

Als seine Eltern noch lebten.

Erschrocken von dieser Erkenntnis, sah Greg auf. Die Bilder von Mutter und Vater, die auf der anderen Seite des Esstischs, für ihn so nah und doch unerreichbar, saßen, verblassten. Ebenso die warmen, weihnachtlichen Farben und Lichter. Der Duft des Truthahns wich einem feuchten, stickigen Geruch von Moder. Die Musik blieb, doch sie war plötzlich gar nicht mehr weihnachtlich.

Greg stand auf und taumelte, von Schwindel benommen, rückwärts. Messer und Gabel fielen scheppernd zu Boden.

Ein Geräusch weckte Greg aus seinem unruhigen Schlaf. Es war das Klimpern von Schlüsseln. Er vernahm jetzt außerdem die mit stetigem Rauschen durchsetzte Musik. Gerade spielten die letzten Takte der ›Baker Street‹ von Gerry Rafferty.

Greg blinzelte. Das Licht im Raum war angegangen; das bedeutete, man wollte wieder etwas von ihm. Er würde jetzt sicher kein Essen bekommen, denn das hatte er schon erhalten, bevor er eingeschlafen war. Eine Portion Spaghetti mit Fleischbällchen aus der Dose war es diesmal gewesen. Die Verpflegung war ebenso schlecht, wie die Situation, in der er sich befand; gefangen in einem schalldichten Raum, in dem es nicht mehr gab, als ein altes Radio, das hier nur mit Mühe einen Sender empfangen konnte; eine chemische Toilette und eine dünne Matratze auf dem klammen Kellerboden.

Seit zehn Wochen hockte er nun schon in diesem Loch und war von einem aufrecht gehenden Individuum zu einem am Boden kauern Tier verkommen.

Die schwere Feuerschutztür wurde geöffnet und ein, das Zwielflicht der schwachen Glühbirne überlagernder, künstlicher Lichtschein legte sich auf den Boden. In dessen Mitte warf eine Person ihren harten, schwarzen Schatten, der sich bis über Gregs Gesicht legte.

»Es gibt Arbeit für dich«, sagte die ihm vertraute Stimme, die ihn mit jeder Silbe erschauern ließ.

Greg wusste inzwischen, was ›Arbeit‹ hier unten bedeutete.

Er blinzelte erneut. Seine Augen waren das helle Licht nicht mehr gewöhnt und so konnte er das Gesicht vor sich nur als dunklen Fleck wahrnehmen. Ihm wurden pro Tag fünf Stunden elektrisches Licht zugestanden, die mittels einer Zeitschaltuhr geregelt waren. Es war aber so diffus und seine triste Umgebung ihm mittlerweile so vertraut, dass es kaum lohnte, überhaupt die Augen zu öffnen.

Das Tablett wurde vor ihm auf den Boden gestellt; wieder einmal, und er besah sich die Dinge, die sich darauf befanden. Es war alles da. Und auch ein neues Magazin.

Greg zögerte.

Die Person vor ihm stemmte die Hände in die Hüften. »Ich warte«, sagte die Stimme scharf.

»Wie lange wollen Sie mich noch hier behalten?«, fragte Greg, inzwischen wie aus einem Automatismus heraus. Nach über zehn Wochen hatte er im Grunde kaum noch Hoffnung, jemals wieder das Tageslicht zu erblicken.

»So lange, wie es eben dauert. Und jetzt los.«

Greg wusste, dass es keinen Sinn machte, sich zu sträuben oder zu versuchen, eine Diskussion zu beginnen.

Er hatte sich beim ersten Mal geweigert. Und das hatte schmerzhaft Konsequenzen gehabt: Mit einer Beißzange war ihm das linke kleine Finger gebrochen worden. Es war unter höllischen Schmerzen schief wieder zusammengewachsen und Greg würde ihn für den Rest seines Lebens nicht mehr richtig bewegen können; vorausgesetzt, er würde überhaupt wieder ein richtiges Leben führen können. Sein Dahinvegetieren in diesem dunklen Keller war nicht mal einer Ratte würdig.

Nach seiner Verkrüppelung hatte er sich dem Willen seines Entführers gefügt. Und er würde es jetzt auch wieder tun. Noch ein paar Tage möglicherweise; dann würde er ernsthaft darüber nachdenken, seinem Leben selbst ein Ende zu setzen. Vielleicht, indem er kräftig mit dem Kopf gegen die Wand schlug. Eine andere Möglichkeit sah er nicht. Hungerstreik fiel für ihn als Option aus; man würde perfide Mittel und Wege finden, ihn am Leben zu erhalten.

Damit er seine Aufgabe erfüllen konnte.

War das die Strafe für seine Sünden? Immer und immer wieder hatte Greg sich das gefragt. Er war kein gläubiger Mensch, hatte seit seiner Kindheit, seit den sonntäglichen Andachten in Begleitung seiner Eltern, nie wieder einen Fuß in eine Kirche gesetzt. Aber er hatte damals gelernt, dass Gott alle Sünden bestraft. War es also Gott, der ihn in diese Lage gebracht hatte; als Vergeltung für seine Gier? Oder war es einfach nur ungeheures Pech? Zumindest bereute Greg das, was er getan hatte, inzwischen zutiefst.

Doch wen kümmerte das schon hier in seinem Verlies?

Greg rutschte etwas nach vorne, so dass die Glieder der mächtigen Metallkette leise klirrten, die sein rechtes Bein über eine Eisenmanschette mit einem Ring an der Mauer

verband. Die beiden großen Vorhängeschlösser, die sein Verbleiben sicherstellten, waren so unnachgiebig, wie sein Peiniger selbst.

Er nahm das Magazin und betrachtete es sich. Unter normalen Umständen wäre es ihm sehr leicht gefallen, die ›Arbeit‹ zu verrichten, die von ihm verlangt wurde. Und er hätte es nicht gebraucht. Aber unter Zwang, nur mit dem Funken Hoffnung, dadurch aus seinem Gefängnis befreit zu werden, war das eine gänzlich andere Sache.

»Drehen Sie sich weg!«, forderte Greg erschöpft.

»Wie du willst. Wenn es dann schneller geht.«

Greg begann mit zitternden Händen mit dem Ritual; es war das vierte Mal für ihn. Es war mühsam und alles andere als schön; einfach nur ein mechanischer Akt. Und trotz des ihm großzügig zugestandenen Hilfsmittels dauerte es fast zehn Minuten, bis er soweit war.

»Fertig«, sagte er und rutschte schnell auf seiner Matratze beschämt an die Rückwand des Kellerraums zurück.

Greg kam sich so unendlich erniedrigt vor. Aber das kümmerte hier niemanden.

Er tauchte seine Hände in die kleine Wasserschale aus Plastik neben sich, die man ihm zum Waschen zugestanden hatte, und rieb sich die Finger sauber. Es war mehr ein symbolischer Akt der Reinigung. Gegen seinen eigenen Gestank konnte er damit nichts ausrichten, auch wenn er einigermaßen saubere Sachen trug. Er erhielt, neben der Möglichkeit, sich einmal wöchentlich zu rasieren, auch frische Wechselkleidung, während die anderen Stücke gewaschen wurden. Aber auch wenn sie Greg verhüllen, fühlte er sich trotzdem nackt und bloßgestellt.

Ohne wirklich Notiz davon zu nehmen, beobachtete Greg mit glasigen Augen, wie das schmale, transparente Plastikgefäß mit einem Schraubdeckel versehen und anschließend in der kleinen Styroporbox verstaut wurde.

»Heute Abend gibt es dafür eine Scheibe Brot extra.« Die Worte klangen in ihrer überschwänglichen Güte wie eine schallende Ohrfeige.

Mit dem Tablett in der Hand, entfernte sich die durch das Licht scherenschnitthaft wirkende Gestalt wieder und schloss die Tür.

Männer!

Was machte sie bloß jedes Mal wieder falsch? Es konnte doch nicht immer nur an den Männern liegen, dass Hannah sich so unzufrieden fühlte und ständig den Wunsch hatte, sich zu verbessern. Waren ihre Ansprüche derart hoch, dass jeder Kerl, der nicht von selbst das Handtuch warf, von ihr in den Wind geschossen wurde?

Hannah hörte ihm schon seit geraumer Zeit nicht mehr zu, aber Kenny redete weiter auf sie ein. Sein Ton und seine Gesten waren aggressiv. Hatte sie das nötig? Musste sie sich da gefallen lassen? Sie war doch ein freier Mensch, der über sich selbst bestimmen konnte.

»He, hör mir gefälligst zu!«, fauchte Kenny erregt.

»Ich habe keine Lust dazu«, entgegnete Hannah mit provozierender Gleichgültigkeit. »Es ist bereits alles gesagt! Also verschwinde endlich!« Sie deutete ein weiteres Mal auf die Wohnungstür.

Kenny rührte sich nicht vom Fleck. »Du kannst mich nicht einfach rausschmeißen.«

Sie lachte humorlos. »Oh doch, das kann ich. Jetzt verzieh dich, bevor ich dir in deine kleinen Eier trete!« Sie schrie nun. Er hatte es tatsächlich geschafft, dass sie die Fassung verlor, obwohl sie sich auf das Spiel eigentlich nicht hatte einlassen wollen.

»Du bist nichts weiter als eine billige Schlampe!«, brüllte er zurück.

Eine Ohrfeige traf ihn gegen Wange und Nase. Wie aus Reflex holte Kenny sofort mit seiner Hand zum Gegenschlag aus, hielt aber inne.

»Na los, schlag zu! Dann wären wir ganz unten angekommen«, sagte Hannah und beugte sich provokativ nach vorne. »Du bist ein so erbärmlicher Schlappschwanz.«

Kennys Kopf war feuerrot. »Besser ein Schlappschwanz, als eine quer durch alle Betten vögelnde Bitch! Jetzt sag mir schon seinen Namen!«

»Das geht dich nichts an. Schon längst nicht mehr. Was genau hast du an ›Es ist aus‹ nicht verstanden?«

Er erwiderte nichts und begann erneut, aufgebracht vor ihr auf und ab zu laufen.

»Ich habe mehr als ein halbes Jahr Geduld bewiesen, Kenny, wirklich. Aber ein Mann muss für mich mehr können, als gut im Bett sein.«

Er blieb stehen und sah sie aus dünnen Augenschlitzen an. »Zum Beispiel?«

»Er muss verantwortungsbewusst sein. Und eine Familie ernähren können.«

Kenny lachte verächtlich. »Du klingst, als wärst du schon vierzig oder so!«

»Besser, als sich mit Mitte zwanzig noch wie ein pubertierendes Kind aufzuführen«, konterte sie und wischte sich eine der blonden Haarsträhnen, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatten, aus dem Gesicht.

»Hör auf, so mit mir zu reden, sonst...«, schrie Kenny und erhob wieder drohend die Hand.

»Sonst was? Schlägst du mich? Wie meine Vorgängerin?«, fragte sie anstachelnd. »Sind das deine Argumente? Mehr fällt dir nicht ein?«

»Ich würde an deiner Stelle lieber das Maul halten!«

»Verpiss dich endlich! Und lass dich nie wieder hier blicken«, sagte Hannah trocken und mit der größten Entschlossenheit, die sie aufbringen konnte.

Dann fiel ihr etwas ein. Sie ging zum Tisch und nahm die kleine Schachtel mit der teuren Markenuhr, die Kenny ihr mitgebracht hatte. Sie drückte sie ihm barsch in die Hand. »Da! Die kannst du zurück bringen. Du wirst das Geld sicher brauchen!« Noch so eine Dummheit von Kenny. Das Ding hatte sicher an die fünfzig Pfund gekostet und sie hatte sich gefragt, wie er die überhaupt hatte aufbringen können. Ohne Job würde er diese unsinnige Ausgabe so schnell nicht kompensieren können. Aber was kümmerte sie das jetzt überhaupt noch?

Kenny blieb stumm. Er spuckte ihr vor die nackten Füße auf den Teppich. Dann drehte er sich um und stapfte zur Wohnungstür. Mit einem lauten Knall ließ er sie hinter sich zu fliegen.

»*Gott sei Dank!*«, dachte Hannah erleichtert und ließ sich auf ihr Bett sinken. Sie vergrub das Gesicht in den Händen und atmete tief durch. »*Nein! Wehe, du weinst jetzt! Nicht wegen diesem Arschloch.*«

Natürlich lag Kenny mit seiner Vermutung richtig, dass sie ihn hintergangen hatte. Sie hatte sich bereits zweimal mit diesem Typen getroffen, den sie auf einer Party kennen gelernt hatte. Er war zwar kaum weniger frech und flippig als Kenny, hatte aber zumindest etwas auf den Kasten und eine feste Arbeitsstelle. Und er war längst nicht so leicht reizbar.

Hannah war versucht, ihn gleich anzurufen, entschied sich aber dagegen. Noch war der Typ nur ein Flirt und noch nicht von ihr auf die Stufe gehoben worden, auf der er sich ihre Sorgen und Nöte anhören durfte. Hannah entschied stattdessen, ihre beste Freundin Violet anzurufen. Mit ihr konnte sie über alles sprechen und sie war auch schon über ihren Plan, Kenny in den Wind zu schießen, im Bilde.

Hannah hielt Ausschau nach ihrem Handy. Sie fand es auf ihrem Schminktisch und wählte Violets Nummer. Doch sie erreichte sie nicht; es ging nur ihrer Mailbox dran. »*Scheiße, sie arbeitet ja noch*«, fiel ihr ein, als sie auf die Uhr sah. Es war kurz vor sechs. Noch einmal schaute sie auf das Display und die Liste mit den zuletzt angewählten Nummern. Eine davon war von ihm, dem Flirt. »*Ach was soll's*«, dachte sie sich und rief ihn an.

Das Gespräch mit ihrem Flirt hatte Hannah überraschenderweise sehr gut getan. Er hatte es geschafft, sie zum Lachen zu bringen. Und das war in ihrer aktuellen Gemütsverfassung gar kein leichtes Unterfangen.

»*Vielleicht ist er der Richtige?*«

Wie oft hatte sie sich diese Frage schon gestellt. Es war naiv, sie immer wieder zu stellen und zu erwarten, sie schon nach ein paar Wochen mit einem eindeutigen ›ja‹ beantworten zu können. Aber was erwartete sie wirklich von einer Beziehung? ›Glücklich bis ans Lebensende‹ klang gleichfalls reizvoll und vollkommen unrealistisch.

Über ihre Grübeleien, den Groll auf Kenny und die Vorfreude auf das nächste Treffen mit ihrem Flirt, war Hannah müde geworden. Sie verbrachte den Rest ihres freien Tages im Bett, sah fern und stopfte ungesundes Essen in sich hinein. Irgendwann schlief sie dann ein.

Als Hannah aufwachte, fiel ihr erster Blick auf die leuchtend roten Digitalziffern ihres Radioweckers. Sie bildeten drei Nullen und eine vier. Benommen setzte sie sich auf und spürte den Druck auf ihrer Blase. Schwerfällig stieg sie aus dem Bett und ging ins Badezimmer. Dabei bemerkte sie, dass sie es nicht einmal geschafft hatte, ihre Klamotten auszuziehen.

»*Was für ein Leben!*«

Als sie gerade auf der Toilette hockte und drohte, wieder einzuschlafen, durchbrach ein leises Geräusch die Stille. Hannah sah zur geschlossenen Badezimmertür. Sie glaubte, einen elektrischen Bohrer oder etwas Ähnliches zu hören. Der surrende, helle Ton war dumpf und schien seinen Ursprung hinter der Tür zu haben.

»*Quatsch, das muss der Nachbar von gegenüber sein.*«

Hannah beendete ihren Toilettengang. Nachdem sie die Spülung betätigt hatte, betrachtete sie sich kurz im Spiegel. »*Igitt! Das bis doch nicht du!*«, fuhr es ihr angewidert durch den Kopf. Sie stellte auch fest, dass sich noch etwas Schokolade von ihrem Frustgelage in ihrem Mundwinkel befand.

Als das Rauschen des sich wieder mit Wasser füllenden Spülkastens verstummte, hörte Hannah ein neuerliches Geräusch.

Eines, das ihren Atem stocken ließ.

Wieder wanderte ihr Blick, wie in Zeitlupe, zur Badezimmertür. Dahinter waren Schritte zu vernehmen; ganz deutlich. Sie hörte die Dielen knarren. Hannahs Puls beschleunigte sich. Sie lauschte gebannt. Nein, sie irrte sich nicht. Da waren Schritte direkt hinter der... Die Badezimmertür ging auf.

Hannah taumelte erschrocken rückwärts und stieß gegen das Regal, in dem ihre Parfums und Pflegeprodukte standen. Einige davon fielen um und schepperten auf die Glasböden. Im selben Augenblick stürzte eine schwarze Gestalt auf sie zu. Hannah hatte keine Zeit mehr, zu schreien.